NMB Nouveau Musée Bienne / Neues Museum Biel
Faubourg du Lac 52 / Seevorstadt 52
Case postale / Postfach
2501 Biel / Bienne

Pädagogisches Material

Historische Wohnung der Familie Neuhaus-Verdan

Im Rahmen des Workshops „Alles in Butter?“
angeboten während den Aktionswochen
12.10. – 20.11.2026



Kunst- und Kulturvermittlung
info@kulturvermittlung-biel.ch
Tel.: 032 322 24 64

www.nmbiel.ch

DIE BUTTER 3

DIE HISTORISCHE WOHNUNG IM NMB NEUES MUSEUM BIEL 4

EIN AUSFÜHRLICHER BESUCH, ZIMMER FÜR ZIMMER 5

1. DER KORRIDOR 5
2. DAS SCHLAFZIMMER 6
3. DAS NOTARIAT 8
4. DAS MUSIKZIMMER 9
5. DAS KABINETT 11
6. DER FEST- UND SPIELSAAL 12
7. DAS KINDERZIMMER 14
8. DIE KÜCHE 15
9. DAS ESSZIMMER 18
10. DIE BIBLIOTHEK 20
11. DER DACHBODEN 21

Die Butter

Die Herstellung von Butter geht in der Schweiz bis auf das Mittelalter zurück. Dieses Nahrungsmittel konnte sich in unserer Küche durchsetzen, so dass die SchweizerInnen heute zu den Menschen auf der Welt gehören, die am meisten Butter essen.



Für eine allgemeine Geschichte der Schweizer Milchindustrie bietet der Artikel des Historischen Lexikons der Schweiz einen Artikel online:

http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D13952.php

Informationen über die Butter finden Sie hier:

https://www.diebutter.ch/

https://www.agroscope.admin.ch/agroscope/de/home/themen/lebensmittel/qualitaet/kaese-milch-milchprodukte/milchfett-rahm-butter/buttersorten.html

Auf der Webseite von Swissmilk, der Schweizer Milchproduzenten, befinden sich ebenfalls verschiedene Informationen über die Butter und andere Milchprodukte:

https://www.swissmilk.ch/de/schweizer-milch/milch-milchprodukte/butter/

Die historische Wohnung im NMB Neues Museum Biel

Bürgerliche Wohnkultur im 19. Jahrhundert
Eintauchen ins 19. Jahrhundert: Die liebevoll und detailgetreu restaurierte Wohnung der Museumsstifterin Dora Neuhaus (1889–1975) macht den bürgerlichen Alltag und die bürgerliche Wohnkultur des 19. Jahrhunderts im Massstab 1:1 erlebbar.

Die Wohnung wurde um 1800 als Fabrikantenwohnung der Indienne-Manufaktur Verdan-Neuhaus gebaut (heute Haus Neuhaus des Neuen Museum Biel). Räume wie der Grand-Salon oder das Musikzimmer bezaubern durch ihren Stil und Charme; der festlich und korrekt gedeckte Tisch im Esszimmer illustriert den bürgerlichen Lebensstil, während die Küche die aufwändigen Arbeiten im Haushalt in Erinnerung ruft.

Die unterschiedliche Lebenssituation der feinen Gesellschaft und der Dienstboten dokumentieren die Diensträume im Estrich mit der Wäsche- und Mägdekammer.



Dora Neuhaus, die Museumsstifterin

Die letzten Bewohner
Das zweite Obergeschoss diente von 1908-1975 als Wohnung für die Stifterin und ihre Familie. Als typisches Interieur des kleinstädtischen Bürgertums ist sie weitgehend beibehalten und ins Museum integriert worden. Mit dem Mobiliar, dem Hausrat und allem, was hier im Laufe der Zeit angesammelt und aufbewahrt worden ist, kann Wohnen und Haushalten einer bürgerlichen Familie vor hundert Jahren bis in alle Details dargestellt werden.
Traditionsbewusstsein und Sparsamkeit, zwei wesentliche Komponenten bürgerlicher Wertvorstellungen, lassen sich auch aus der Möblierung ablesen. Ererbte Möbel wurden integriert und gepflegt, neues nur punktuell und bei wirklicher Notwendigkeit angeschafft. So ergibt sich ein „Stilpluralismus“, der als Familientradition und zur persönlichen Legitimation – man kann auf Vorfahren und Herkunft verweisen – hochgehalten sind. Möbelstile von Louis XVI bis Napoléon III sind in dieser Wohnung vertreten.
Das älteste und weitgehend auch qualitätvollste Mobiliar stammt nach mündlicher Überlieferung aus dem ehemals fürstbischöflichen Schloss Delémont, das François Verdan 1796, zur Zeit der französischen Besatzung, gekauft und neu möbliert hat (das ehemalige Inventar der Fürstbischöfe von Basel war schon 1793 versteigert worden). Dazu gehören die Spiegel, die Konsoltische und Bretzelstühle mitsamt Kanapee im Salon, aber auch die zwölf Stühle im Esszimmer. Das Biedermeier- oder Louis-Philippe-Ameublement in Schlafzimmer und Bibliothek sowie weitere

Einzelstücke stammen vom Schultheissen Charles Neuhaus oder anderen Familienmitgliedern seiner Generation.
Das Napoléon-III-Mobiliar, das heisst die mit rotem Velours überzogene Polstergruppe von ca. 1885 im Musikzimmer, gehörte dagegen Doktor Neuhaus, einem Sohn des Schultheissen. Sein Enkel Karl ist 1881 zum Notar im Kanton Bern patentiert worden; im selben Jahr ist das Mobiliar seines Büros entstanden. Kostümpuppen zeigen parallel zu den Möbelstilen die Entwicklung der Damenmode im Verlauf des 19. Jahrhunderts: von der hochtaillierten Empirerobe bis zum hochgeschlossenen, hochbusigen Kleid mit Schleppe der Jahrhundertwende, unter dem die Frau zur bekannten S-Kurve geschnürt wurde.
Der Dachboden im dritten Obergeschoss spielte eine wichtige Rolle als Aufbewahrungsort von Vorräten, die trocken gelagert werden müssen. Er diente gleichzeitig als Depot für allerlei Geräte, Kleider, Möbel, Spielsachen, die vorübergehend nicht gebraucht wurden; er war somit eine wichtige Voraussetzung für die sparsame bürgerliche Art des Haushaltens im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Der Vorratshaltung diente auch die sechs Quadratmeter grosse gewölbte Rauchkammer, in der die Würste, Schinken und Speckseiten durch den aufsteigenden Rauch der Küchenherde konserviert wurden. Vom Dachboden mit einer einfachen Bretterwand abgetrennt sind Dienstbotenkammer und Wäschekammer. Kaum isoliert und nicht heizbar, ist es in diesen Kammern im Sommer drückend heiss und im Winter eiskalt. Da das Haus nicht unterkellert ist und die Erdgeschossräume ursprünglich der Fabrik dienten, darf für die Vorratshaltung von Gemüsen, Obst, Wein und Ähnlichem ein Aussenkeller angenommen werden.

Ein ausführlicher Besuch, Zimmer für Zimmer

1. Der Korridor

Die historische Wohnung wurde 1985 eröffnet, sie war die Wohnung der Museumsstifterin Dora Neuhaus und wurde 1800-1802 für den Indienne-Fabrikanten François Verdan erbaut. Die acht verschieden grossen Räume sind beidseits des langen Korridors zu Enfiladen (Zimmerflucht, bei der die Verbindungstüren auf einer Achse liegen) aufgereiht. Vom Korridor aus wurden alle Stubenöfen beheizt. Da man den Korridor aber auch benutzen musste, um von einer Enfilade zur andern zu gelangen, namentlich vom Esszimmer zum Salon, ist er kein reiner Service-Gang, sondern in die Folge der Repräsentationsräume von Anfang an einbezogen worden. Deshalb wurde er mit einer Marmorimitations-Malerei an den Wänden veredelt, welche bei der Restaurierung 1985 erneuert worden ist.
Am Westende des Korridors, in einem kleinen Anbau, der auch aus der Bauzeit stammt, ist links die **Toilette** untergebracht. Die Toiletten aller drei Geschosse sind an dieser Stelle - ursprünglich über einer Fäkaliengrube - angeordnet; sie wurden erst nach 1975 an die städtische Kanalisation

angeschlossen. Auf einem Brett über dem Lavabo sind zahlreiche Nachttöpfe verschiedener Herkunft aufgestellt.
Im nördlichen Teil des Anbaus befand sich bis 1985 die **Speisekammer**, welche dem Einbau der für den Museumsbetrieb erforderlichen Nottreppe weichen musste.

2. Das Schlafzimmer



Das Schlafzimmer und sein Pendant, die Bibliothek auf der anderen Seite des Korridors, gehören zum ältesten erhaltenen **Baubestand** des Hauses **aus den 1770er Jahren**. Die westlich anschliessende Wohnung wurde erst 1800-1802 gebaut. Die Unterschiede zwischen beiden Teilen sind beträchtlich: Das Fussbodenniveau ist um eine Stufe, die Decke um ca. 60 cm tiefer als in den westlich anschliessenden Zimmern. Die Türen mit den stark profilierten Leibungen und den ornamental beschnitzten Türblättern weisen Oberlichter auf. Das Deckentäfer in beiden Räumen ist plastischer und reicher profiliert als in den jüngeren Zimmern.

Ausstattung: Das wandparallel verlegte sog. Berner Parkett besteht aus Tannenholz und mit Kreuzbodenlack dunkel gestrichenen Eichenriemen. Das Parkett in den anschliessenden Räumen setzt sich aus den gleichen Hölzern zusammen, nur ist es kleiner gewürfelt und diagonal verlegt.
Die olivgrüne Farbgebung des Raumes, die sich in der Interieur-Malerei der Jahre zwischen 1820 - 1830 nachweisen lässt, passt vorzüglich zu den hellen Empire-Suisse- oder Biedermeiermöbeln

aus derselben Epoche sowie zu den luftig-leichten neuen Vorhängen aus Baumwoll-Voile mit St.Galler Kettenstich-Maschinenstickereien.

Die Sonnenstoren, die man vor allem im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gerne zum Schutze der Möbel und der zahlreichen zur damaligen Ausstattung gehörenden Textilien anbrachte, waren ein beliebtes Tätigkeitsfeld für die malende und handarbeitende Dame des Hauses. In jedem Raum (ausser der Küche) finden sich Sonnenstoren aus dem 19. und frühen 20. Jahrhundert mit unterschiedlichen Mustern und in verschiedenen Techniken: bedruckter und bemalter Chintz, Leinen- und Baumwollstoffe mit gehäkelten und gestickten Einsätzen.

Mit der **Möblierung** des Raumes soll belegt werden, dass vor der Mitte des 19. Jahrhunderts das Schlafzimmer im adeligen wie im bürgerlichen Hause stets gleichzeitig auch das persönliche Wohnzimmer war; allerdings hat man das Bett gern in eine Nische, einen Alkoven oder unter einen Baldachin gestellt, damit der Schläfer hinter einem Vorhang Ruhe finden konnte. Das Schlafzimmer, das nur diese Funktion hat und vor allem das gemeinsame Elternschlafzimmer, das tagsüber mehr oder weniger verschlossen bleibt, ist erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts "erfunden" worden.



Zwei Möbelstücke in diesem Schlafzimmer gehören nicht zum Biedermeier-Ensemble: der weisse Empireofen, eine Leihgabe aus einem Bieler Altstadthaus, ist älter (um 1790), der gedrechselte, verstellbare Krankentisch dagegen jünger (um 1880).

Stickereien: Auf dem Nähtischchen befindet sich ein Fotorahmen mit Seidenstickerei, darin eine Aufnahme der jungen Dora Neuhaus mit einer ihrer Freundinnen. Auch an den Wänden hängen verschiedene Seidenstickereien, teils von Dora Neuhaus gearbeitet, teils von Damen aus der Verwandtschaft. Richelieu-Stickerei, Blumen mit Kolibri, von Clara Pintschuk, um 1920.

3. Das Notariat



Von 1929 bis 1946 diente der Raum Herrn **Notar Karl Neuhaus** (1858 - 1946), dem Vater der Museumsstifterin, als Büro. Karl Neuhaus wurde am 20. September 1881 als Notar des Kantons Bern patentiert und richtete seine Kanzlei im Erdgeschoss des Hauses an der Seevorstadt 56 ein, wovon das Hausschild zeugt, das auf dem Dachboden aufbewahrt wird.

Als er sich nach 47-jähriger Tätigkeit als Amtsnotar 1929 zurückzog, um nur noch seine eigenen Geschäfte und die seiner nächsten Verwandten zu betreuen, ist das 1882 datierte Mobiliar seines Büros in dieses Zimmer überführt worden. Nach seinem Tode wurden die Möbel mit allen Akten und sämtlichem Büromaterial, inklusive Kopierpresse, Schreibmaschine, Bleistiftspitzer usw. in der Dachkammer gehütet, von wo sie 1985 direkt für die Einrichtung des Museums herunter geholt werden konnten.

Das Notariat belegt das Beieinander von Wohnen und Arbeiten, der Lebensweise, die auch im 19. Jahrhundert noch dominierte. Den Erbauern des Hauses, den Herren der Indienne-Fabrik diente der Raum vermutlich als Comptoir, wo sie besondere Kunden empfangen konnten, die dank der direkten Tür zum Treppenhaus die Wohnung nicht betreten mussten.

Ausstattung: Der Raum ist mit einer Handdrucktapete von 1879 (moderne Herstellung mit originalem Druckstock) aus der Fabrik von William Morris, dem führenden Kopf der englischen "arts and crafts"- Bewegung, restauriert worden. Die Farbigkeit des Raumes ist dem 1908 für das angrenzende Schlafzimmer erworbenen und 1985 hier aufgestellten Ofen angepasst. Den Farbton nehmen die neuen Vorhänge aus Wollreps wieder auf. Dazu passend konnte eine Sonnenstore aus dem Fundus des Hauses ausgewählt werden.

4. Das Musikzimmer



Dieser Raum hebt sich deutlich von allen anderen Räumen ab. Die dunkle, schwere Atmosphäre des Historismus steht im krassen Gegensatz zum hellen, schlichten Biedermeierinterieur der Bibliothek oder des Schlafzimmers.

Die **Ausstattung** des Musikzimmers ist charakteristisch für die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts. Das Holzwerk an Decke, Täfer und Türen ist bei der Restaurierung 1985 in einer für diese Epoche

typischen Technik der Holzimitation bemalt worden. Wilde, fast bizarre Nussbaummaserung versteckt das darunterliegende Fichtenholz der Wände und der Decke, verdeckt aber auch das massive Eichenholz der Türen. Die "Faux-bois"-Malerei sollte also nicht nur das billige Weichholz kaschieren, sondern auch das edle Holz noch edler aussehen lassen.
Die Maserung erlaubt es, die Launen der Natur noch zu überhöhen und dem Raum eine vollkommene Einmaligkeit zu verleihen. Eine analoge Funktion der Imitation und Perfektion der Natur hat die Marmorierung (faux marbre) der den Ofen umgebenden Mauern. Um die Jahrhundertwende findet das abwaschbare "faux bois" aus Gründen der Hygiene eine zuvor nie gekannte Beliebtheit und Verbreitung.

Die **Wandbespannung** und die Vorhänge aus einem französischen bedruckten Baumwollstoff erzielen eine für diese Epoche ebenfalls charakteristische Innerlichkeit. Farblich ist der Stoff auf die roten Polstermöbel und auf den hellen Kachelofen abgestimmt. Die schwarzen Kordeln, Quasten, Bordüren und Perlschnüre dämpfen bewusst die fast schon zu übermütige Musterung des Stoffes. Der Stoff - eine "Indienne" - ist ein Beispiel dafür, wie die Produkte der ehemaligen Indienne-Manufaktur François Verdan & Cie (siehe Ausstellung "Textil" im 3. Obergeschoss des anschliessenden Gebäudes), die sich einst in diesem Gebäude befand, angewendet werden konnten.

Möblierung: Die Polstermöbel aus dem Besitz von Dr. Carl Neuhaus (1829-1893) huldigen mit ihren neubarocken Formen und Schnitzereien und mit dem dunkelroten Samtbezug dem Historismus. Die dreiteilige Schreibkommode, ein echtes Barockmöbel aus der Zeit um 1770, veranschaulicht den Unterschied zu den bis ins Übertriebene imitierenden Sitzmöbeln. Das Klavier, ein Burger-Jacobi Biel (Fabrikations-Nr. 2094) von 1895 und das Notengestell, ein sog. "Canterbury", sowie der Blumenständer (leider ohne die obligate Zimmerpalme) und all der Zierrat sind ebenso typisch für die Gründerzeit wie die schwarzen und goldblechenen Bilderrahmen mit den Familienfotos.

Auf dem Ofen steht ein kleines Ensemble von Ziervasen, wie sie im Historismus, in der Zeit zwischen ca. 1860 und 1890, beliebt waren; ihre Herkunft aus dem Grossbetrieb von Jacob Petit in Fontainebleau ist wahrscheinlich. Die Neuenburger Pendule um 1760 ist signiert: J. J. Huguenin, La Chaux-de-Fonds.

Kostümpuppen: Die Kavierspielerin trägt ein zu Beginn des 20. Jahrhunderts genähtes lachsfarbenes Seidenkleid mit paillettenbesetztem schwarzem Tüll darüber; das Kleid gehörte Fanny Neuhaus (1864-1932), der Tante der Museumsstifterin, die als Sängerin und Pianistin aufgetreten war. Die Sängerin dagegen trägt ein schwarzes Seidenkleid mit sehr reicher Paillettenstickerei auf Tüll, das 1887 von Emma Schwartz-Kunz (1869-1936)entworfen und genäht worden ist.

Mag uns heute die Ambiance dieses Raumes düster, bedrückend, ja schwermütig erscheinen, sie ist typisch für die ganze Epoche von etwa 1860 bis 1900.

Die **Photographie**, diese bahnbrechende technische Errungenschaft, löste einerseits Begeisterung, andererseits aber auch Skepsis aus. So soll sich Dr. Carl Neuhaus (1829-1893) trotz der Bitte seiner Braut Marie Henriette Verdan (1832-1907) geweigert haben, sich mit dieser neuen Methode ablichten zu lassen, und als er diesen Grundsatz in späteren Jahren aufzugeben bereit war, wollte seine Frau nicht mehr, da sie sich nicht mehr so jung und hübsch fühlte wie am Tag ihrer Hochzeit. So fehlen nicht nur Fotos, sondern auch Porträtzeichnungen des Ehepaars, denn die Zeit der Wandermaler war inzwischen vorbei.

5. Das Kabinett

Dieser Raum ist **Schultheiss Charles Neuhaus-Verdan** (1796-1849), dem Urgrossvater der Stifterin des Museums gewidmet.

Charles Neuhaus, geboren in Neuenburg, verbrachte einen Teil seiner Kindheit in Biel und besuchte das Gymnasium in Neuenburg. Von 1812 bis 1820 weilte er zur Ausbildung als Kaufmann in Strassburg, kehrte dann nach Biel zurück und trat in die Verdan'sche Indienne-Fabrik ein. 1824 heiratete er die Tochter seines Patrons, Fanny Verdan.

Charles Neuhaus fühlte sich in seiner Rolle als **kaufmännischer Unternehmer** wahrscheinlich nie ganz wohl. Als verhinderter Akademiker (ein Hochschulstudium war ihm verwehrt worden) fühlte er sich mehr zu Wissenschaft und Philosophie hingezogen. Er war ein Verehrer Rousseaus und Voltaires, und er vertrat die liberalen und demokratischen Ideen des aufgeklärten Bürgertums, welches in den Jahren nach 1815 trotz des restaurativen Regimes die freiheitlichen Ideen aufrecht erhielt und in patriotischen Vereinen und Anlässen den Aufbruch in die Demokratie vorbereitete.

Charles Neuhaus war ein klarer Denker und ein ausgezeichneter Redner, und seine Muttersprache verband ihn mit dem französischsprechenden Kantonsteil - Qualitäten, die ihn zum **Politiker** geradezu prädestinierten. Ausgezeichnet durch sein kluges und sicheres Auftreten und gestützt von seinen Freunden wurde Charles Neuhaus, trotz der Anfechtung durch gewisse Kreise der Bieler Burgerschaft, an die Spitze der Wahlmänner des Amtes Nidau für den Verfassungsrat des Kantons Bern gewählt. Neuhaus wurde Mitglied der Konstituante (verfassungsgebende Versammlung) und deren französischer Sekretär. Er wurde als Vertreter des Amtsbezirkes Courtelary Mitglied des Grossen Rates und schliesslich Regierungsrat. 1838 wurde er Vizeschultheiss (Vizepräsident des Regierungsrates) und 1839 als erster Nichtbernburger Schultheiss (Präsident des Regierungsrates), Ämter, die er alternierend bis 1846 innehatte. Mit der

radikal-liberalen Verfassungsänderung und der politischen Umgestaltung 1846 wurde er, der seinen 1830-er Ideen kompromisslos treu geblieben war, nicht wieder gewählt.

Charles Neuhaus war sehr belesen. Chateaubriand, Descartes, Hegel, Rousseau, Kant, Platon, Spinoza und Voltaire waren die bevorzugten Autoren neben vielen andern Dichtern und Denkern. Die Gedanken, welche sich Neuhaus bei der Lektüre machte, pflegte er in seiner gestochen feinen Schrift aufzuzeichnen. Die auf diese Weise während dreissig Jahren gesammelten "Pensées et fragments divers" gaben seine Söhne 1863 in Buchform heraus, ein Exemplar davon liegt auf.

Wie sein Vater liebte Charles Neuhaus die Musik. Er spielte Gitarre (sein Instrument, 1820 von Gennaro in Neapel gebaut hängt im Musikzimmer nebenan), für die er zahlreiche Lieder transkribierte, und wohl auch Klavier. Besondere Kostbarkeiten seiner musikalischen Literatur waren die kammermusikalischen Werke, welche sein Vater komponiert hatte, die aber leider verloren sind.

6. Der Fest- und Spielsaal



Der Festsaal ist mit vier Fensterachsen der grösste Raum der Wohnung, welche 1800-1802 erbaut worden ist.

Zur originalen **Ausstattung** gehören das eingebaute Cheminée, das einzige auf dem Geschoss, die massiven Eichenfenster und -türen sowie das Knie- und Deckentäfer. Der Parkett-boden, ursprünglich wie im anschliessenden kleinen Kabinett und im Musikzimmer aus Tannenholz und Eichenriemen, wurde 1913 neu eingebaut. Damals wurde der alte weisse Kachelofen durch einen schweren grünen Vorderlader ersetzt. Der heutige kleine Turmofen konnte aus Kacheln (vermutlich aus dem Schloss Landshut) der Kantonalen Denkmalpflege Bern neu aufgebaut werden.

Die Sonnenstoren sind, wohl zu Anfang des 20. Jahrhunderts, für diesen Raum geschaffen worden und konnten nach einem ungefähr 50-jährigen "Winterschlaf" vom Dachboden geholt und zur Eröffnung der Ausstellung 1985 ohne jede vorgängige Reparatur wieder aufgehängt werden. Dagegen sind die Vorhänge aus einem französischen Seidenstoff neu angefertigt worden.

Farbigkeit und festlich heitere Atmosphäre des noch dem "Ancien régime" verpflichteten Raums ergeben den passenden Rahmen für die ältesten **Möbel** aus dem Nachlass der Museumsstifterin Dora Neuhaus. Der Familientradition zufolge stammen sie aus Schloss Delémont, das 1796 von François Verdan erworben und drei Jahre nach seinem Tode, 1821, an die Stadt Delémont ver-kauft worden ist. Das Mobiliar, welches 1796 für François Verdan hergestellt worden war, wurde durch Erbteilung weit verstreut. Dora Neuhaus, deren Urgrossvater und Grossvater je eine Verdan zur Frau hatten, bemühte sich, bei Erbgängen in der Verwandtschaft zusammenhängende grössere Möbelgruppen, wie die 12 ausgestellten Bretzelstühle oder die sechs französichen Konsoltische wieder zu vereinigen. Die **Neuenburger Louis XVI-Pendule** ist signiert: S. Robert et fils à la Chaux-de-Fonds; beidseits davon hängen zwei englische Stahlstiche nach Liotard.

7. Das Kinderzimmer



Die **Museumswohnung** weist gegenüber der durchschnittlichen Wirklichkeit bürgerlicher Wohnungen im 19. Jahrhundert wohl zu wenig Schlafzimmer auf. Dies erklärt sich u.a. durch den an Salonmöbeln reichen Nachlass der Museumsstifterin, welche die Räume während 30 Jahren alleine bewohnt hatte. Die mit diesem Nachlass eingerichtete Museumswohnung gibt vor, von einer jungen Familie bewohnt zu werden, welche der Tradition der individuellen Zimmer treu geblieben ist. (vgl. Kapitel Schlafzimmer)
Entsprechend liegt das Zimmer des Hausherrn neben seinem Büro auf der Südseite der Wohnung und das Zimmer der Ehefrau mit den Kindern befindet sich neben der Küche. Vergrössert sich die Familie oder stellt man ein Kinderfräulein ein, das statt der Mutter bei dem Nachwuchs schläft, kann eines der grundsätzlich funktionsneutralen Zimmer (ausser Küche und Esszimmer) zum Schlafzimmer ummöbliert werden. Zur Haushaltung gehört in der Regel auch ein kleines Möbeldepot auf dem Estrich, das vorübergehend nicht gebrauchte Stücke aufnimmt und Ummöblierungen vereinfacht.

Das **Kinderzimmer** entspricht - abgesehen vom Nottreppeneinbau 1985 (hinter dem Bett) - im Wesentlichen dem Zustand aus der Bauzeit von 1800-1802: gross gewürfeltes sogenanntes Berner Parkett, rechteckiger Kachelofen aus bläulich weissen Kacheln auf Balusterfüssen. Der Ofen wurde von der ursprünglich offenen Feuerstelle unter grossem Kaminhut in der Küche beheizt, wo sich auch der Rauchabzug befand (heute Ofenrohr).

Das **Mobiliar** ist stilistisch nicht einheitlich: Das grosse Bett mit Nussbaum furniert, die Wiege und das Kinderbett sind typische Beispiele des formschönen und praktischen Biedermeiermobiliars der Zeit um 1830-40. Jünger ist dagegen der versenkbare Waschtisch mit Marmorschublade und Spiegel im Deckel, ein funktionell interessantes Möbel aus der Zeit um 1850-60. Es zeigt, dass im fortschreitenden 19. Jahrhundert der Körperpflege nach und nach ein besonderer Raum zugewiesen wurde: das Badezimmer. Wo dieser Raum fehlte, sorgten verwandelbare Möbel wie Waschtisch, Nachtstuhl und der Paravent dafür, dass die Utensilien der Körperpflege tagsüber verborgen werden konnten.

Hinter dem dreiteiligen Paravent (um 1900 von einer Kusine der Stifterin bemalt) verbergen sich Utensilien, die für die tägliche Toilette gebraucht wurden: das Bidet, d. h. ein Holzgestell mit mobiler Emailschale sowie Wasserkrug und Eimer für Wasser und Schmutzwasser.

Die Porzellanvasen auf dem Ofen, bemalt mit Kinderszenen und Vögeln, sind in Italien um 1860 entstanden.

Bilder: Über dem Bett, Chrysanthemen, 1905 und zwei weitere Blumenaquarelle, Pendants, 1901 von Anna Haller (1872-1924); über dem Waschtisch Ölgemälde, Wiesenblumen in brauner Vase von derselben Malerin. Die übrigen Bildchen stammen von Anna Hallers Halbschwester Mili Weber (1891-1978).

8. Die Küche



Die Küche ist der einzige sog. Nassraum der Wohnung, sieht man vom Abtritt am Ende des Korridors ab, der erst in unserem Jahrhundert Wasserspülung erhielt. In der Küche sind Boden-, Wand- und Deckenbeläge gewählt, die durch Dampf und verspritztes oder verschüttetes Wasser nicht zerstört werden können. So finden sich Zement-, früher Tonplatten statt Parkett als Bodenbelag und gestrichener Verputz bzw. Gips an Wänden und Decke, statt der in den Stuben üblichen Holzverkleidung.

Die Küche dient sowohl der Zubereitung der Speisen als auch der Körperpflege. Für beides ist das Wasser unerlässlich. Wie lange es in Kesseln (zwei davon stehen neben dem Herd) vom Brunnen vor dem Hause, der von der Römerquelle gespeist wurde, herauf getragen werden musste, ist nicht genau bekannt; vermutlich bis in die 1870er Jahre, als in Biel die Hauswasserversorgung allgemein eingeführt worden ist.

Zum Ausgiessen des Schmutzwassers dient der Schüttstein, ein grosser Block aus Hauterivestein mit einem Loch im Boden, wo das Ablaufrohr ansetzt, das seinen Inhalt bis in die 1970er Jahre der Schüss zugeführt hat (die erste Kanalisationsverordnung der Stadt Biel ist jedoch bereits 1888 erlassen worden). Da alle Ablaufrohre aus Gusseisen im Haus nachträglich eingesetzt worden sind, ist anzunehmen, dass der älteste Schüttstein mit einem Loch in der Mauer und einer Art Wasserspeier verbunden gewesen ist, über den sich das Abwasser vor die Fassade ergossen hat.

Der Doppelfunktion der Küche entsprechend - Zubereitung der Speisen und Körperpflege - sind die wichtigsten Ausstattungsstücke **Herd und Badewanne**. Beide stammen aus dem späteren 19. Jahrhundert, als die Produkte der expandierenden Metallindustrie den Gebrauch von Stein und Holz verdrängt haben.

Beim Bau der Wohnung 1800-1802 ist eine offene Feuerstelle aus Stein errichtet worden, von der aus auch der Stubenofen des anstossenden Zimmers bedient werden konnte. Die mit einem Blechtürchen versehene Einfüllöffnung des Stubenofens (heute elektrifiziert) gibt die Höhe der gemauerten Feuerstelle an, die wohl eine Grundfläche von etwa 100 x 180 cm hatte. Darüber befand sich eine gemauerte mit einem starken Blech verlängerte Abzugshaube, welche die Feuerstelle überragte und auf der ein Brett zum Abstellen von Pfannen und Büchsen umlief. Der heutige Kaminsack ist 1946 anstelle der Haube angebracht worden.

Der **Metallherd oder "Potager"** weist neben den Öffnungen zum Einhängen der Kochtöpfe bzw. der Ringe für das Bretzeleisen, den Kaffeeröster u.a. auch ein Wasserschiff und einen Backofen auf. Zum "Potager" gehört ein Korb für das Holz, eine Kiste, wo die russgeschwärzten Ringe abgelegt werden können und das **Aschenloch** (links neben dem Herd). Darin wird die manchmal noch gluthaltige Asche aus dem Potager gesammelt, um Brände zu verhindern und um mit der Restwärme Platten und Teller wärmen zu können. Ist das Loch voll, kann die Asche entnommen, gesiebt und zum Waschen (!) verwendet werden. Das Aschenloch ist eine Rekonstruktion nach

Angaben von Fräulein Lina Beck, Haushälterin von 1932 bis 1975; das Original ist 1934 entfernt worden. Die Replik ist - wie das Original - aus einem sog. Wannenmacher-Ofen umgebaut worden (Bieler Ofenfabrik Wannenmacher, die Kachelöfen in Stahlgestellen herstellte).

Da das Heizen des Holzpotagers mit viel Arbeitsaufwand verbunden ist, hat man vor der Einführung von Gas - oder Elektroherden eine Menge von **Petrol- und Brennspritkochern** gekannt. Diese mit viel Einfallsreichtum stets verbesserten "Ersatz-Potagers" waren vor allem im Sommer für Tee- und Kaffeewasser oder die Zubereitung einer kleinen Suppe beliebt.

In dem Gestell über dem Aschenloch und links neben dem Schüttstein befinden sich zahlreiche **Gegenstände, die der Zubereitung der Speisen dienen**, namentlich Töpfe.

Im Gestell an der Wand zum Esszimmer befinden sich zahlreiche Gegenstände **zum Servieren der Speisen**, vor allem weisses, meist unsigniertes Porzellan; nur die jüngeren Stücke vom Anfang des 20. Jh. sind bezeichnet, vorwiegend Langenthal, Schweiz.
Die Fayence-Tassen mit dem grünen Umdruck-Dekor sind Teil eines grossen Service, das die Grossmutter der Stifterin 1857 als Hochzeitsgeschenk erhalten hat.

Zwischen den Fenstern steht auf Vogelfüssen die **Gussbadewanne** des späten 19. oder frühen 20. Jh. und daneben die Kinderbadewanne aus Zinkblech. Diese Metallwannen dienten - wie früher der Holzzuber - für das wöchentliche Bad, wozu das Wasser auf dem Herd gewärmt wurde. Zur ausgestellten Badewanne gehörte ein Gasdurchlauferhitzer, der nicht erhalten ist. Verfügte eine Wohnung über ein spezielles Badezimmer, stand darin meist ein hoher zylindrischer Badeofen zur Erzeugung von Warmwasser mit Holz. Die Badewanne in der Küche wurde bei Nichtgebrauch mit einem schweren Holzdeckel zugedeckt und diente in dieser Form als Arbeitstisch, besonders geeignet zum Zubereiten von Teig.

Die Speisekammer:
Neben Keller und Estrich dient auch die Speisekammer der Vorratshaltung. In den Haushaltlehrbüchern werden meist folgende Anforderungen an die Speisekammer gestellt:
Die Speisekammer liegt am zweckmässigsten nach Norden unweit der Küche, doch von dieser durch eine feste Tür getrennt. Wände, Bretter und Gestelle sind mit Ölfarbe gestrichen, damit man sie abwaschen kann. Ein kleines, mit Gaze oder Drahtgeflecht vermachtes Fenster sorgt für Durchzug.

Diese Beschreibung trifft nur teilweise auf die jetzt in der Küche eingerichtete Speisekammer zu, die ursprünglich als Besenkammer diente. Die Speisekammer der ehemaligen Wohnung, auf welche die Beschreibung zutrifft, lag am Ende des Korridors rechts und ist beim Umbau zum Museum, 1984, aufgehoben worden, um den Einbau einer Nottreppe zu ermöglichen.

9. Das Esszimmer



Die sorgfältig gedeckte **Tafel** lädt zum Diner ein. Das Tafelservice, ein Langenthal-Porzellan, erhielt Dora Neuhaus um 1945 von ihrer Verwandten Fanny Chappuis geschenkt. Die Wappen Verdan und Neuhaus, welche jedes Stück dieses schlichten, aber feinen Geschirrs zieren, sollten an die durch mehrfache Allianzen verbundenen gemeinsamen Vorfahren erinnern. Das Tafelsilber setzt sich aus verschiedenen Erbstücken zusammen, darunter befinden sich Arbeiten der Bieler Goldschmiedefamilie Breitner, welche zwischen 1720 und 1816 in Biel tätig war. Die Gläser waren ein Hochzeitsgeschenk an Notar Karl Neuhaus 1888.

Mobiliar: Die Stühle stammen - wie das Mobiliar im Salon - aus dem Verdan'sche Nachlass aus Schloss Delémont. Die Kredenz (Anrichte, Buffet) und die Servante (unter dem Spiegel) sind typische Esszimmermöbel. Die Servante, auch Brasero genannt, ist ein Edelholzmöbel, darin versteckt sich ein isolierter eiserner Glutbehälter zum Warmhalten der Platten.

Die **Vorhänge** sind aus "toile de Jouy" mit einem typischen Directoire-Motiv, "le temps et l'amour", gearbeitet. Die Indienne-Manufaktur von Jouy-en-Josas bei Versailles wurde 1759 von Christoph Philipp Oberkampf aus Aarau gegründet. Einige Motive des 18. und 19. Jahrhunderts werden heute noch mit den originalen Kupferplatten und -rouleaux hergestellt.

Zur Gaslampe und der künstlichen Beleuchtung im 19. Jahrhundert

Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts waren Öllampen und Wachs- bzw. Talgkerzen die einzigen künstlichen Lichtspender. Sie waren, von den höfischen Illuminationen abgesehen, in erster Linie Arbeitsbeleuchtung in Haus und Werkstatt. Die Industrialisierung erforderte für die Beleuchtung in den Fabriken neue Technologien. 1783 entwickelte der Genfer Argand eine neue Öllampe: ein röhrenförmiger, in der Höhe verstellbarer Docht sorgte für bessere Luftzufuhr, grössere Brennfläche, weniger Rauchentwicklung und regulierbare Helligkeit; ein Glaszylinder schützte die Flamme vor Zugluft.

Dass bei der Destillation von Kohle und Holz brennbares Gas entsteht, wusste man schon im 17. Jahrhundert; doch erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde Gaslicht als Fabrikbeleuchtung zuerst in England eingesetzt. Mit der zentralen Gasversorgung wurde dem Haushalt erstmals die Sorge um die Produktion und den Unterhalt von Licht und Wärme abgenommen. (Biel baute 1862 ein Gaswerk). Als "eine künstliche Sonne - hell wie der Tag" empfand man das Gaslicht. Doch das Gaslicht hatte dennoch erhebliche Nachteile: Explosionsgefahr und Vergiftungen bei unbemerktem Ausströmen, enorme Hitzeentwicklung und Sauerstoffmangel in gaserleuchteten Räumen sowie schädliche Niederschläge von Schwefel und Ammoniak. Ventilation und die Gasflamme abschliessende Glaskugeln verhinderten zwar weitgehend Hitze und Sauerstoffmangel, doch waren Kopfschmerzen und Übelkeit nicht selten die Folgen der schlechten Luftverhältnisse bei Gasbeleuchtung. 1886 erfand der Österreicher Auer von Welsbach das flammenlose stehende Gasglühlicht: ein Glühstrumpf wird durch eine Bunsenflamme zur Weissglut erhitzt. Das dabei entstehende Licht ist heller und sparsamer als die herkömmliche Gasflamme. Unser Leuchter ist eine Gasglühlampe mit hängendem Strumpf wie er seit 1902 bekannt ist.

Gleichzeitig mit dem Gaslicht wurden Kerzendochte entwickelt, die nicht mehr gereinigt und zurückgeschnitten werden mussten, und im Gefolge der Gastechnik kam der reinere, heller brennende und billigere synthetische Brennstoff Paraffin auf, der Wachs und Talg ersetzte. Und die Argand'sche Öllampe wurde ab ca. 1860 mit Petroleum betrieben. So kannte der Haushalt des ausgehenden 19. Jahrhunderts durchaus mehrere Lichtquellen nebeneinander: Kerzen für intime, festliche Stimmung, transportable Petrollampen überall dort, wo eine Gas- oder Stromzufuhr fehlte, elektrische Glühbirnen und das Gasglühlicht.

10. Die Bibliothek



Dieser Raum gehört zur ältesten erhaltenen Bausubstanz (vgl. Kapitel Schlafzimmer) und ist als Bibliothek eines gebildeten Bürgers eingerichtet.

In den grossen Vitrinenschränken hier im Raum und im angrenzenden Korridorbereich ist ein Teil der **Bibliothek von Charles Neuhaus** (rund 500 Bände) aufbewahrt. Sie umfasste einst - wie aus seinem Bibliotheksverzeichnis von 1847-49 hervorgeht - 1151 Werke in 2447 Bänden.

Das **Biedermeier-Mobiliar** stammt zum grössten Teil ebenfalls aus dem Besitz von Schultheiss Charles Neuhaus (siehe Kapitel über „Das Kabinett“); die Stühle und das Kanapee erhielten um 1890 einen neuen roten Veloursbezug mit Waffelmuster.

11. Der Dachboden



Der **Dachboden** dient der Vorratshaltung. Alle Vorräte, die trocken gelagert werden müssen, bringt man auf dem Estrich unter: Brennholz, Dörrgemüse und getrocknete Kräuter, Seife und Waschmittel, Stoffreserven und als Lichtvorrat Kerzen, aber auch Baumaterial wie Ziegel und Schindeln oder Fensterläden bzw. Vorfenster. Der Estrich dient auch als Depot für allerlei Geräte, Kleider, Möbel, Spielsachen, die vorübergehend nicht gebraucht werden. Der Estrich ist eine wichtige Vorraussetzung für die sparsame bürgerliche Art des Haushaltens im 19. und frühen 20. Jahrhundert.

Die massiv gemauerte über 2,5 m hohe und ca 6 Quadratmeter grosse **Rauchkammer** nahm im Herbst den Fleisch-Vorrat für ein oder zwei Grossfamilien auf. Die Würste, Schinken, Speckseiten und anderes wurden ursprünglich durch den vom Küchenherd im 1. Obergeschoss aufsteigenden Rauch automatisch konserviert.